

Das Pferd.

Daß der Mensch das Pferd sich und seinem Hauswesen unterwarf, war für ihn eine große, ja eine der wichtigsten Eroberungen im Reiche der Thiere. Seit Menschengedenken war dieses edle Thiere ein freundlicher Diener, ja bei einzelnen, besonders den morgenländischen Völkern ein vertrauter Gefährte des Menschen. Es ist, gleich dem Hunde, gar oft ein unzertrennlicher Begleiter, gleich dem Schafe und Rinde ein nothwendiges Hausthier, gleich dem Stiere ein Zugthier, gleich dem Kameele und Esel ein Lastthier, und gleich dem Elephanten ein kluger Arbeitsgehülfe geworden. Aber es ist auch noch mehr, als alle diese Thiere, denn es dient, wie kein anderes Geschöpf, dem Menschen zum Vergnügen und zur Erheiterung seines Lebens. Es ist nicht nur unter allen Hausthieren, man könnte wohl sagen unter allen Säugethieren, überhaupt das schönste, gleich sehr ausgezeichnet durch die edle, stolze Haltung seines fein gebauten Körpers, die bewunderungswürdige Geschmeidigkeit der Glieder, durch die Gewandtheit und Schnelligkeit seiner Bewegungen, durch die prächtige Mähne, den stattlichen Schweif und das verständige, feuerige Auge. An Klugheit und Gelehrigkeit wetteifert es mit dem Elephanten und dem Hunde; aber beide übertrifft es bei weitem an unerschrockenem, ritterlichem Muth und an Tapferkeit. Eben so kühn, wie sein Herr, sieht es die Gefahr und die Schande. Es ist das einzige Thier auf dem Erdboden, das mit einem gewissen Feuer dem Getöse der Waffen entgegengeht, das mitten im Getümmel der Schlacht, mitten im Feuer und Pulverdampfe weder fliehet, noch verwundet in wilde, seinem Reiter Gefahr bringende Wuth geräth. Nur da, wo auch der tapferste Krieger erliegen muß, sieht man es ohne Angstgeschrei, sebst ohne nur einen Klage-ton wanken, sinken und sterben. So theilt es auch mit seinem Herrn die Vergnügungen der Jagd, der Turniere, der Wettrennen, nach denen es ebenfalls vor Begierde wiehert und stampft.

Dabei läßt es sich aber ohne Mühe leiten; denn es schmiegt sich trotz seiner Lebhaftigkeit gehorsam unter die Hand Dessen, der es lenket, ja scheint sogar dabei nicht selten die Wünsche desselben zu errathen. Es fühlt und handelt nur so viel, als man wünscht, ist äußerst selten widerspenstig, strengt sich, von seinem Quäler angefeuert, oft über seine Kräfte an, und stirbt lieber, als daß es sich demselben harnäckig widersetze. — Ohne das Pferd sähe es vielleicht ganz anders auf der Erde aus: ohne dasselbe würden sich ganze Völker gewiß viel weniger wohl befinden. Wie hätte sich der zum Ackerbau und zu vielen andern Zwecken so brauchbare Ochse fast über alle bewohnten Länder der Erde verbreiten sollen, hätte man ihn in früherer Zeit nicht erst mit Hülfe des Pferdes in den Wildnissen lebendig einfangen und zähmen können? Was wäre überhaupt aus dem menschlichen Verkehr geworden zu einer Zeit, wo der Mensch noch nicht gelernt hatte, an seinen Wagen Flügel des Dampfes zu spannen, hätte man das Pferd nicht gehabt? Und wie sollte heute noch so Mancher die Steine bekommen,